

XV.

Motivirtes Gutachten über den geistigen Zustand des Dr. phil. G.....

Von

Dr. Kornfeld,

früherem Assistenzarzte der Irrenabtheilung des Allerheiligen-Hospitals zu Breslau.



Am 3. April vorigen Jahres erschien in der Allgemeinen Zeitung (Verlag von Cotta in Augsburg) Nr. 93 folgender Artikel:

Dresden, den 1. April 18.. Ein schweres Schicksal hat Robert G....., den reichbegabten Verfasser der „Modernen Titanen“, des „Pfarr-Röschens“, des Schauspiels „Va Banque“, des Lustspiels „Cagliostro“ und einiger anderer Romane und dramatischen Werke betroffen. Nachdem dieser, 1829 zu Marienwerder geborene Urenkel des aus Ungarn gebürtigten Theologen und Dichters Nicolaus Dietrich Giseke (eigentlich Roszecki) eine grosse Erbschaft gemacht, ist er seit drei Jahren nicht blos, wozu allerdings Grund vorhanden gewesen sein mag, unter Curatel gestellt, sondern auch vor 28 Monaten in eine Irrenanstalt bei Breslau gesperrt worden, in der er sich noch befindet.

Ich finde dies insofern befremdlich, als ich Gelegenheit gehabt habe, einen Brief und ein vier litterar-historische Arbeiten enthaltendes Manuscript einzusehen, welche Giseke kürzlich an E. M. Oettinger geschickt hat, und die Zeugniß sowohl für eine steigende Belesenheit, als auch für grosse geistige Klarheit ablegen. Mit Recht hatte daher Oettinger den preussischen Justiz-Minister aufgefordert, den Zusammenhang dieser histoire ténébreuse so rasch als möglich untersuchen zu lassen.

Kurz hierauf (am 13. April pr.) fand sich in der Spener'schen Zeitung Nr. 85, 2. Beilage, Vermischte Nachrichten, Folgendes:

Leipzig. In Sachen Robert G..... bringt die Constitutionelle Zeitung neuerdings nebst einer nochmaligen Anregung Oettinger's einen an diesen Letzteren gerichteten Brief des bekannten Kammerherzoglichen Archiv-Rathes Dr. August Beck zu Gotha, worin dieser schreibt: Ich habe in den letzten

Wochen mit G. in schriftlichem Verkehr gestanden; er sandte mir die die Grumbach'schen Händel betreffenden Instructionen an Baumgärtner mit scharfsinnigen Bemerkungen zu, die weder von einer Geistesgestörtheit, noch überhaupt von einer Gedächtnisschwäche Spuren tragen und einen klaren Geist bekunden, dessen Schärfe ganz ungeschwächt ist.

In seinem Briefe an mich schreibt er, dass er eine unfreiwillige, grundlose Inhaftirung zu dulden habe. Sollte dies in unserer Zeit wohl noch möglich sein; und sollten Geldverhältnisse, wie die Augsburger Allgemeine Zeitung anzudeuten scheint, wirklich der Grund dazu sein? Das wäre geradezu schrecklich. Da ein Zweifel an der Rechtmässigkeit der Freiheitsbeschränkung Robert G. 's einmal öffentlich angeregt ist, so steht wohl zu erwarten, dass die betreffende Preussische Behörde zur Klarstellung des Thatbestandes im Wege der Oeffentlichkeit das Nöthige thue.

Auf Grund dieser Zeitungs-Artikel erschien es wünschenswerth, das Ergebniss der mit dem in Rede stehenden Geisteskranken angestellten Exploration zu veröffentlichen, um so mehr als eine a. 67 bereits stattgehabte Provocation durch Erkenntniss des Königl. Stadtgerichts zu Breslau abgewiesen worden war.

Dr. phil. Robert G., Sohn des hier verstorbenen Regierungsraths G., ist den 15. Januar 1827 geboren. Nach Absolvirung des Gymnasialcursus studirte er von Ostern 1846 bis 1848 Theologie, dann Philosophie und promovirte 1852, worauf er als Schauspieldichter, Novellenschreiber und als Journalist, namentlich an der Dresdener constitutionellen Zeitung von April 1859 bis October 1861, und von da ab einige Monate an der Coburger Zeitung thätig war. Damals hatte er sich besonders die Vertheidigung der Preussischen Politik gegen Angriffe anderer Richtungen zur Aufgabe gestellt. Darauf lebte er grösstentheils bei seiner Mutter in Breslau oder unternahm zwecklose Reisen, ohne etwas von Bedeutung in schriftstellerischer Hinsicht zu produciren. Er hatte als Kind Masern und Scharlachfieber überstanden, in Leipzig im Herbst 1855 einen harten Chanker gehabt, im Frühjahr 1856 Flechten in der inneren Handfläche, und 1858 oder 1859 an Halsbeschwerden, auch einige Male an Tripper und seit einigen Jahren ab und zu an Symptomen eines Blasencatarrhs gelitten, der auch jetzt noch zeitweise vorhanden ist, in dessen bei angemessenem diätetischen Verhalten bald wieder verschwindet.

Er ist mittelgross, schlank, von mässig entwickelter Musculatur, mässig guter Ernährung und blasser Gesichtsfarbe, gegen welche die rothgefärbte Nase absticht. Sein äusseres Auftreten zeigt eine gewisse Ueberhebung, etwas Gesuchtes; besonders macht sich dies in der langsamen, ziehenden, monotonen, absonderlichen Sprache geltend. Seine Bewegungen sind für gewöhnlich gemessen, der Gesichtsausdruck unzufrieden.

Patient, ein von Jugend auf reizbarer und misstrauischer Mensch, hat seit seinem 25. Jahre sich allmählig immer mehr dem Genusse von Bier, später auch von Wein und Schnaps ergeben, auch vielfach in Venere excedirt.

Die geistige Störung entwickelte sich allmählig unter dieser körperlichen, durch jene Excesse hervorgebrachten Erschöpfung, als Patient in seinen litterarischen Leistungen äusserlich sich nicht anerkannt sah, indem er für

seine Werke jetzt keine Verleger, und für seine journalistische Thätigkeit den ihm vermeintlich gebührenden Beifall nicht fand. Sein reizbares Wesen, seine Missstimmung nahm immer mehr zu; die ihm von Anderen versagte Anerkennung suchte er durch seine eigene gute Meinung von sich selber und seinen Leistungen zu ersetzen. Er schloss sich von seiner Umgebung immer mehr ab und, sich in seiner Selbstüberschätzung immer mehr befestigend, suchte er bald den Grund, Anfangs für seine geringen Erfolge, dann aber auch für seine ganze missmuthige Stimmung und seine körperlichen Leiden nicht mehr in sich selbst, sondern in der Aussenwelt; namentlich wurde er eine Pein seiner nächsten Umgebung, seiner Mutter und Verwandten.

Seine Heftigkeit steigerte sich oft bis zur Wuth; er klagte seine Mutter und zwar in den allergeeinsten Ausdrücken an, durch ungenügende Theilnahme an seinen litterarischen Arbeiten Schuld daran sein, dass er sich unglücklich fühle; beschwerte sich, dass man in seine Conceptionen unbefugte Einsicht nehme, dass seine Briefe unterschlagen würden, dass man ihn vergiften wolle und dergleichen mehr; auch in den verhältnissmässig ruhigen Augenblicken erblickte er überall in Zeitungs-Annoncen, Romanen u. s. w. „Stänkereien“, „Spionagen“ gegen sich. Statt zu arbeiten, schrieb er entweder nur aus Büchern ab, oder er verfasste Briefe an alle mögliche Personen und Anstalten, hielt dies für Productivität und glaubte dieselbe durch weiteren Genuss von Schnaps zu befördern.

Unter diesen Umständen erfolgte seine Aufnahme in die Irrenanstalt zu Leubus am 9. März 1866 und von da aus nach 9 Monaten seine Uebersiedelung nach Görlitz, wo sich Patient bis zum 12. Juni 1867 aufhielt, ohne dass in seiner Krankheit eine erhebliche Besserung eingetreten wäre.

Nachdem er sich bis zum 7. März 1869 wieder grösstentheils bei seiner Mutter aufgehalten hatte, erfolgte aus derselben Ursache, wie früher, seine abermalige Aufnahme in die Irrenanstalt zu Poeppelwitz.

Wie aus den bei den Acten befindlichen Berichten des Herrn Professors Neumann und zum Theil wohl auch aus den Eingaben des Provocaten hervorgeht, trat in den ersten Monaten eine scheinbare Besserung ein, die jedoch nicht Bestand hatte, so dass sich Patient schon seit Monaten in demselben Zustande befindet, in welchem ihn die Sachverständigen gefunden haben.

Provocat ist ein sehr reizbares, beständig zu massloser Heftigkeit geneigtes Individuum. Namentlich zeigt sich dies bei Besuchen seiner Mutter, in deren Gegenwart er sich oft ganz gemeiner Ausdrücke mit der grössten Rücksichtslosigkeit bedient.

Entsprechend seiner Ansicht, unschuldig gekränkt und verfolgt zu sein, ist er stets missmuthig und verdriesslich gestimmt. In der Anstalt beschäftigt er sich, wenn er nicht ganz müssig ist, theils mit Excerptiren verschiedener fremder, theils mit Verbesserungen seiner früheren Werke, hauptsächlich aber mit der Anfertigung, dem Copiren und Mundiren von voluminösen Schriftstücken an die Polizeibehörde, das Stadtgericht, an das Ober-Präsidium, verschiedener Rechtsanwälte u. s. w.

Da ihm die Bedeutung des gegen ihn eingeleiteten Verfahrens von früher her bekannt ist und er die betreffenden Gesetzesstellen nachgelesen hat, so ist Provocat sowohl bei den Vorbesuchen, als auch im Termine bemüht gewesen, seine Wahnvorstellungen möglichst zu verheimlichen.

Dieses ist auch der Grund, dass er, wie z. B. im Termine, bezüglich der Fragen, so oft man sie auch stellte, immer ausweichend beantwortet, dass er gewisse Dinge ganz leugnet oder beharrlich zu erklären verweigert, z. B. dass er vorher geäußert hätte, der Gott Stänkerer wäre an Allem schuld, oder Gutzkow habe auf ihn, als Alcibiades, in einem seiner Werke angespielt und damit andeuten wollen, dass er ein Grieche sei und der griechischen Liebe pflege, so wie auch, dass er auf einer Reise nach Gotha eine auf ihn bezügliche telegraphische Depesche habe aufgeben hören.

Unzweifelhaft leidet er aber an Verfolgungswahn, wofür theils seine Äusserungen, theils besonders seine bei den Acten und in der Poepelwitzer Anstalt befindlichen Schriftstücke die Beweise liefern. Zumal in diesen bis zu 60 Folioseiten starken Eingaben lernen wir ihn als einen Menschen kennen, der eine krankhafte übertriebene Vorstellung von seiner Bedeutung hat, was aus der grossen Mühe, die er sich giebt, bescheiden zu erscheinen, nur noch mehr hervorleuchtet.

Ein unvollkommenes Bewusstsein seiner Krankheit fehlt ihm zwar nicht. So spricht und schreibt er im Juli 1862 von Gicht, die sich auf das Gehirn geworfen hätte, von einer entsetzlich schweren Gehirnkrankheit; während seiner 16 monatlichen Gefangenschaft sei sein Gedächtniss und seine Fassungs-gabe so geschwächt gewesen, dass er den Zusammenhang historischer Ereignisse, durch deren Bearbeitung er in Leipzig seine Doctor-Promotion ermöglicht hätte, zum Theil nur nach tage- und wochenlangem Besinnen wiederfinden konnte. Er leugnet fast in keiner Eingabe, dass sein Gemüthszustand mit Nachsicht beurtheilt werden müsste, dass er hypochondrisch, oft heftig gewesen. Er spricht von physischen und psychischen Leiden, von Störung, ja theilweiser Zerstörung seiner geistigen Kräfte. Er schreibt wörtlich den 13. Juli: „Nach gewissenhafter Ueberzeugung darf ich das (er meint Versäumnisse der Königlichen Behörden in Breslau) als die einzige Ursache noch fortdauernder Gemüthskrankheit ansehen.“ Als Grund derselben führt er im Termine einerseits viele Diätfehler an, andererseits, dass er eine Plombe aus dem Zahn verloren und ihm der Zahnarzt die Zähne mit einem ihm schädlichen Metalle plombirt habe, wodurch ihm eine allgemeine gichtische Disposition in den Kopf gezogen sei. Ja, er giebt sogar an, dass er formell gegen seine Einsperrung nichts einzuwenden hätte und bereit wäre, das Vergangene zu vergessen. Diese Anschauung kommt aber bei ihm nur ganz nebenbei zur Geltung und steht mit dem übrigen Inhalt seiner Schriftstücke in Widerspruch. G. . . . vergisst eben bald das, was er eben gesagt und geschrieben hat, besonders, wenn es mit seinem gewöhnlichen Ideengange nicht übereinstimmt.

Die Basis der Auffassung seines gegenwärtigen Zustandes bildet die ewig wiederkehrende Äusserung, dass er unrechtmässig eingesperrt sei, in seinem Vermögen fortwährend beschädigt werde.

Was er für die Ursache davon hält, darüber gelingt es nicht, von ihm eine klare Erklärung zu bekommen.

Seine Vorstellungen über die Verfolgungen, denen er ausgesetzt sei, sind, wie auch seine Beschwerden über die Urheber derselben, vage, unfassbar, und das ist charakteristisch für ihren Ursprung aus der geistigen Störung des Provocat. Bald behauptet er, man hätte in seinen Novellen, Journal-Artikeln,

Theaterstücken gewisse Dinge wörtlich genommen, persönliche Beziehungen und Andeutungen mit raffinirter Freiheit gedeutet und herausgelesen; Privatleute hätten mit seinen Privat-Concepten in geheimer, inquisitorischer Weise Missbrauch getrieben.

So behauptet er Folio 11 in seiner 14. Eingabe vom 13. Juli 1869 an das Stadtgericht: „Wenn der Novellist geheime Vorgänge schildert, kann er verdächtigt werden, dass er in indiscreter Mitwissenschaft zu diesen Szenen stehe oder dabei theilhaftig sei; bei politischen Darstellungen: dass er bis in die verborgensten Schlupfwinkel der präsumtiven Feinde der Gesellschaft geheime, genossenschaftliche Verbindungen hege. Bei diesem Inquisitions-Verfahren könne jeder Novellist der Indiscretion und Theilnahme an diabolischem Spionir- und Denunciations-Systeme und wohl gar an consolidarischer Verbrechen-Conspiration schuldig erscheinen. Er verwahrt sich dagegen, dass man den Helden seines Drama's „Moritz von Sachsen“ für den bekannten Sohn August's des Starken nehme und daraus seine Verrücktheit erweisen wolle u. dergl. m.

Seine früheren Aufsätze aus der Geschichte der sächsischen Fürsten würde man, da diese doch jetzt zum norddeutschen Bunde gehörten, nicht als unpatriotisch verdächtigen können. Er hofft in der Wahl seines Berufes gezeigt zu haben, dass er nicht unzurechnungsfähig sei.

Er verwahrt sich dagegen, bei einer Reise nach Gotha bedenkliche Absichten gehabt zu haben.

Er beschuldigt die Behörden, ihn fahrlässig um 1000 Thaler geschädigt zu haben, die er wegen seiner Verdienste um die deutsche Litteratur jedenfalls von der Schillerstiftung zur Bezahlung seiner Pension zu bekommen hätte.

Er bittet, darin keinen Beweis seiner Unzurechnungsfähigkeit zu sehen, dass er nicht selbst bei dieser Stiftung darum petitionirt hätte und versichert gleichzeitig, Vorkehrungen getroffen zu haben, dass nicht etwa ohne seine Zustimmung diese Summe für ihn erhoben würde.

Die Stellung beim Herzog von Coburg will er nicht angenommen haben, wenn er auch nur die entfernte Möglichkeit hätte voraussehen können, hier in eine Rechtsverwickelung ausserhalb jedes juridischen Characters zu kommen.

Er bringt seine zweimalige Aufnahme in die betreffenden Irrenanstalten damit zusammen, dass er das erste Mal durch seine Anstellung bei dem Herzog von Coburg, das zweite Mal durch seine Entlassung aus dieser Stellung compromittirt und fortwährend vagen Missverständnissen und ungerechtfertigten Verdächtigungen ausgesetzt gewesen wäre.

Sein krankhaftes Misstrauen spricht sich überall im Inhalt, wie auch in der Form und im Styl seiner Eingaben aus. So protestirt er z. B. in seiner Kritik des ersten Erkenntnisses in dem Blödsinnigkeits-Verfahren gegen den Ausdruck:

„Die Sachverständigen verneinen die Glaubwürdigkeitsfrage“, indem er glaubt, dass man ihm selbst die Glaubwürdigkeit abspreche.

Am Schlusse seiner 14. Eingabe lässt er sich seine eigenhändige Namens-Unterschrift vom Director der Anstalt bescheinigen. Unter fast jeder Randbemerkung steht eigenhändig: Dr. G....., damit nur ja (wie er in einem Vorbesuche erklärte) nichts Fremdes unter seinem Namen abgegeben werde.

Ueberall verwahrt er sich gegen Missverständnisse, falsche Deutun-

gen u. dergl. m. und protestirt emphatisch wiederholt gegen die Schreibung seines Namens mit einem e.

Die geistige Schwäche, in die G. nach der langen Dauer seiner Krankheit bereits verfallen ist, zeigt sich einerseits in der Art seiner Unterhaltung, andererseits in der Form seiner Schriftstücke. Er spricht und schreibt fast nur in unendlichen Perioden, welche wiederum aus in einander geschachtelten kleineren bestehen, deren Schlussätze mitunter gar nicht zu den Vorderätzen passen, und die in ihren geschraubten Redewendungen, was er meint, meist nur errathen lassen.

Seine eigentlichen Absichten versteckt er oft in den Nebensätzen und spricht seinen Folgerungen durch Verlausulirungen, durch ein „möchte“, „wollte“, „könnte“, „sollte“ die Spitze ab.

Als ob er fühlte, dass ihm selbst das, worauf es ankommt, unter der Hand entschwinde, unterstreicht er, weil er diese geistige Schwäche bei seinen Adressaten voraussetzt, was er im Concept einmal oder gar nicht unterstrichen hat, in der Reinschrift zwei bis dreimal und versieht es noch mit rothen Strichen am Rande mit NB., mit !!, macht Anmerkungen dazu, ja schreibt schliesslich einmal seine ganze Eingabe auf rothes, grünes, gelbes Papier.

Ferner zeigt sich der Schwachsinn darin, dass es unmöglich ist, ihm auch nur die einfachsten Dinge begreiflich zu machen. Trotz aller Vorstellungen, trotz juristischer Bücher, die er in letzter Zeit beständig studirt, verlangt er als sein Recht, dass ihm der fiscalische Anwalt von der Provocation Kenntniss gebe, und dass ihm ein Rechtsanwalt im Termine zur Seite gegeben werde. Er glaubt, dass, weil in Görlitz die Sachverständigen die Provocation zurückgewiesen hatten, er nie wieder provocirt werden könne und so recurirte er zum Beweise für seine jetzige Gesundheit immer wieder auf dieses ihm damals mitgetheilte Gutachten. Ebenso sollten alte, lobende Zeitungsartikel über seine früheren litterarischen Producte, Briefe von a. 1854, Atteste von Coburger Beamten Beweise liefern für seine gegenwärtige Gesundheit. Am schärfsten zeigt sich sein Mangel an Logik in dem Missverhältniss zwischen seinen Zwecken und seinen Handlungen. Zu diesem Behufe genügt es wieder, seine zahlreichen Eingaben anzusehen. Was will G. mit diesen erreichen? Nach fulminanten, entrüsteten Aeusserungen, nach erschöpfender Aufzählung seiner Misshandlungen, was erfolgt am Schlusse solcher unendlich langen Eingaben? Etwa Beschwerden gegen seine Mutter, die ihn in die Anstalt gegeben? Er erwähnt dieselbe gar nicht. Oder gegen den Anstaltsarzt, der ihn festhält? Er lobt ihn, erklärt sich mit seiner Behandlung einverstanden etc. Energische Forderung seiner sofortigen Entlassung oder Genugthuung wegen seiner ungerechten Einsperrung? Nichts von Alledem.

Er beantragt:

Wegen Regulirung seiner Vermögensverhältnisse und Beseitigung der Incorrectheiten in der Anlage seines Kapitals in Gegenwart eines Curators gerichtlich vernommen zu werden, oder: dass ihm ein Curator zur wirksamen Wahrnehmung seiner Rechte bestellt werde. (Eingabe an das Ober-Präsidium vom 13. Mai c.).

Fassen wir unser Urtheil über den Gemüthszustand des pp. G. zusammen, so müssen wir den Provocaten für einen Kranken erklären, der geistig

in hohem Grade verarmt ist. Seine Productivität ist geschwunden; er hat seit dem Beginne seiner Geistesstörung im Anfange der 60er Jahre keine Fortschritte in der Ausbildung seines Geistes gemacht, keine gesunden Ideen mehr seinem Geiste angeeignet.

Er besitzt ein krankhaft gesteigertes Selbstgefühl, das sich sowohl in Beurtheilung seiner vergangenen und gegenwärtigen Leistungen, als auch seiner Stellung den Behörden gegenüber kennzeichnet. Er ist beherrscht von Wahnvorstellungen im Character des Verfolgungswahnsinns und glaubt, theils pecuniärer Vorthelle wegen, theils wegen geheimer politischer Verdächtigungen, seiner Freiheit und Gesundheit beraubt zu werden. Er hat für alle ihn nicht direct berührenden Gegenstände das Interesse gänzlich verloren und ist dadurch in Bezug auf das Gemüthsleben leer und abgestumpft geworden. Er ist ein ungemein reizbarer, leicht explodirender Mensch, der auf die geringste Veranlassung hin die Herrschaft über sich vollständig verliert.

Einem Menschen, der während eines 18monatlichen Aufenthalts in der Irrenanstalt zu Poepelwitz ausser einigen kritiklosen Excerpten nichts weiter zu Stande gebracht hat, als eine Unzahl von voluminösen Eingaben, wie solche zum Theil bei den Acten liegen, Schriftstücke, die so interessant sie für den Psychiater, so wichtig sie für den Sachverständigen, doch für die betreffenden Behörden sicherlich ungeniessbar sind; einem Menschen, der bei seinem intercurrenten Aufenthalte ausserhalb der Irrenanstalt vom 10. Juni 1867 bis zum 7. März 1868 gezeigt hat, dass er vollständig unfähig ist, auf eigenen Füßen zu stehen; einem Menschen, der nicht einmal die geringe Ueberlegung anwenden kann, die nöthig wäre, um einzusehen, dass er den Beweis für seine jetzige geistige Gesundheit nicht daraus führen konnte, dass er vor Jahren einmal gesund gewesen ist, einem solchen Menschen fehlen diejenigen geistigen Bedingungen, welche nöthig sind, um den Ansprüchen zu genügen, die der Staat und das bürgerliche Leben an einen Jeden stellen.

Er kann die verschiedenen Folgen seiner Handlungen nicht unpartheisch, oder wenigstens ausserhalb seiner Wahnideen mit einander vergleichen, noch auch diejenigen in Erwägung ziehen, welche nicht blos seinem eigenen Vorthelle entsprechen, sondern auch seine Umgebung und die Verhältnisse berücksichtigen, kurz er ermangelt des Vermögens, die Folgen seiner Handlungen zu überlegen. Wir stehen daher nicht an, zu erklären, dass der etc. G..... im Sinne des Gesetzes nach § 28. Tit. I. Thl. I. für blödsinnig zu erachten ist.

Breslau, den 24. September 1869.

Epicrise.

Es giebt eine grosse Zahl von Geisteskranken, die in einer Anstalt viel verständiger zu sein scheinen, als sie wirklich sind, vor allem aber als sie sich auf freiem Fusse zeigen. Zu dieser Classe gehört auch G....., und dies erscheint bei näherem Eingehen auf seinen Zustand ganz natürlich.

G..... zeigte von Jugend auf ein entschiedenes Misstrauen gegen Andere oder, was dasselbe ist, eine Unsicherheit über sein Verhältniss zu denselben,

ein Bewusstsein eigener Schwäche oder Unvollkommenheit. Er hat sich keinen Freund zu erwerben gewusst, keine Frau an sich zu fesseln verstanden.

Seine Neigung zu Excessen in Baccho und Venere beweist seine geringe geistige Widerstandskraft. Bei Durchlesung seiner Romane z. B. des a. 1861 bis 1864 erschienenen „Kätschen's“, eines im Wohnsitz des Schriftstellers noch häufig begehrten Romans, kann man ihm Talent nicht absprechen. Gewisse Schilderungen zeigen, wenn auch nicht von Originalität, so doch von Phantasie und von einer gewissen Fähigkeit, geistige Zustände, namentlich die eigenen zu beobachten und zu schildern.

Stösst man jedoch schon in den ersten Bänden auf Wiederholungen, Widersprüche, Uebertreibungen, verfehlte Anstrengungen, Humor und Witz zu entwickeln, so wird es dagegen besonders im vierten Bande ganz klar, dass G. bereits unter dem Einfluss geistiger Störung geschrieben hat. Unwillkürlich erinnert es an die Eingaben G.'s in der Irrenanstalt, wenn man liest, wie Fürst und Kammerzofe horchen, spioniren, wie der Held des Romans sich über „unbefugtes Einssehen in seine Privat-Correspondenzen“ bei seiner Mutter beschwert, wie schliesslich die ganze Intrigue des Romans und ihre Lösung auf Gründung, resp. Entdeckung einer Verschwörung beruht. Die Hauptpersonen erhalten im Verlauf des Romans, namentlich am Schluss andere, den früheren mitunter ganz entgegengesetzte Characterzüge, und der Schluss beweist, dass der Autor unfähig gewesen ist, das Vorausgegangene zu behalten oder richtig zu würdigen. G. schildert auch den Seelenzustand einer geistig erkrankten Person, und man erinnert sich hierbei unwillkürlich daran, dass die Neigung, die Kämpfe Geisteskranker oder auf der Grenze zum Wahnsinn stehender Personen zu schildern, bei bedeutenden neuen Autoren (Auerbach, Gutzkow) in hohem Maasse vorhanden ist. Nun ist es aber gewiss für einen gesunden Menschen unmöglich, die Empfindungen zu kennen, die bei Erkrankung gewisser Hirntheile erregt werden, und noch weniger möglich, dieselben in unserer Sprache verständlich wieder zu geben. Geisteskranke haben eben nur ihnen bekannte Empfindungen und zahlreiche nur von ihnen selbst verstandene Ausdrücke dafür. Was G. also zu schildern versucht, scheinen nur seine eigenen geistigen Krämpfe zu sein, nur sein Seelenzustand im Beginn der geistigen Störung. Noch aber (während er noch schriftstellt) steht er über derselben, noch vermag er sie sogar literarisch zu verwerthen.

Nun schreitet aber unter begünstigender Einwirkung eines ganz unregelmässigen Lebens die geistige Störung weiter fort. Er fühlt selbst dunkel, dass er nicht in gewohnter Weise mehr schaffen kann; er wird immer reizbarer, seiner Umgebung unerträglicher. Dem Verkehr mit anderen Personen lange abgeneigt, jetzt auch für diese ganz ungeniessbar, wird er immer mehr auf sich selbst angewiesen und so der Gelegenheit beraubt, sich über die Wirklichkeit besser zu informiren. Nun erfährt er, dass seine früheren Werke im Preise herabgesetzt werden; es erfolgen ablehnende Antworten der Buchhändler, die seine Werke verlegen sollten; er setzt sein Vermögen zu, als er auf eigene Kosten dieselben drucken lässt. Was kann es sein, dass er, der vielbelobte Schauspieldichter, der geachtete Recensent, der beliebte Romanschriftsteller, der um sein Vaterland verdiente Journalist, der scharfsinnige Politiker, der Jahre lang vorher Preussens Grösse vorausgesehen hatte, auf

einmal so zurückgesetzt wird, dass man, anstatt ihn zu ermuntern, sich von ihm zurückzieht, dass seine Excesse nicht mit der ihm vermeintlich gebührenden Nachsicht beurtheilt werden? G..... verliert immer mehr die Herrschaft über seine krankhafte Reizbarkeit, die Klarheit über die bestehenden Verhältnisse, die Einsicht in seinen Zustand. Seine Ansichten und Aeusserungen werden immer verschrobener; nur drohende Verwickelungen mit den Behörden, unerträgliche Collisionen mit seiner nächsten Umgebung führen endlich seine Unterbringung in eine Irrenanstalt herbei.

Als er nun aber jetzt hier an Stelle einer vorurtheilsvollen Nachsicht sich einem energischen Willen gegenüber sah, als er sein Leben den geordneten Zuständen einer Anstalt gemäss einrichten musste, als der Effect der Ausbrüche seiner Reizbarkeit vollständig ausblieb, kurz als der cercle vicieux, in dem er sich im elterlichen Hause bewegt hatte, durchbrochen war, da musste nothwendig sich eine grössere äussere Ruhe, eine relative Besonnenheit einstellen. Es war natürlich, dass G..... sich über eine Reihe von Dingen wieder anscheinend verständig äussern konnte und dass er den Rest seiner Geisteskräfte dazu verwandte, um wieder seine Selbstständigkeit zu erlangen.

Wie es mit diesem Reste aussieht, ergiebt das vorstehende Gutachten. Dass G.....'s Provocation das erste Mal zurückgewiesen wurde, mag in den bekannten Schwierigkeiten der Subsumirung Geisteskranker in den § 27. und 28. Tit. I. Thl. I. des A. L. R. seine Erklärung finden.

Dem Laien gegenüber muss aber Angesichts dieses Kranken wieder betont werden, dass jemand formell richtig zu denken und zu schreiben, dass jemand die Gewohnheit, sich anständig zu benehmen aus früherer Zeit ganz gut mit in seine geistige Krankheit hinüberzunehmen vermag, dass er seine Wahnideen durchaus nicht in jedem Briefe zu präsentiren braucht, und dass er doch in einem weit vorgerückten Stadium geistiger Störung sich befinden kann.
